

Überzeugungen wuchsen langsam und reiften gründlich, ehe er sie zu Papier brachte. Veters Buch über den *Kapellmeister Bach* ist die Frucht einer über zwanzigjährigen Beschäftigung mit dem Phänomen Bach, die Schubertmonographie von 1953 ist keine bloße Überarbeitung, sondern die völlige Umgestaltung der Schubertbiographie, die Vetter 1934 auftragsgemäß für den Athenaion-Verlag verfaßte. Seine letzte Buchpublikation von 1964 ist dem Komponisten gewidmet, der ihn schon vor über vierzig Jahren in seiner Dissertation fesselte: Christoph Willibald Gluck. Bezeichnenderweise nennt der Autor sein Werk einen Essay. Hier werden weder unbekannte Dokumente ausgebreitet noch vergessene Kompositionen ans Licht gezogen, sondern hier wird, wie es Veters ureigenstes Anliegen war, Bekanntes neu geschaut, werden verborgene Zusammenhänge bloßgelegt und bisher unsichtbare Verbindungslinien gezogen. Wer in den beiden Bänden von Veters Aufsatzsammlung *Mythos-Melos-Musica* blättert, wird gewahr, wie es dem Autor um die Vertiefung der Erkenntnisse und nicht um die flüchtige Breiterung der Thematik ging. Er wußte sich zu beschränken, um etwas zu sein.

Vetter war eine konservative, geradlinige, aller Polemik abholde Persönlichkeit, deren Temperament allen, die mit ihr näheren Umgang hatten, unvergessen ist. Nicht nur seine wissenschaftlichen Themen, auch die Menschen, die er in den Kreis seines Ichs zog, wählte er sorgfältig aus. Was oder wer sich seinen Anschauungen nicht fügte, mied oder ignorierte, aber bekämpfte er nicht. So bewahrte er sich die Distanz, auch seine wissenschaftlichen und menschlichen Gegner achten zu können. Sein ganzes Tun und Lassen stellte er, wie er es von jedem forderte, „*in den Dienst an Wahrheit und Wirklichkeit*“.

Zwanzig Jahre Gesellschaft für Musikforschung

Ein Rückblick auf ihre Anfänge

VON KURT GUDEWILL, KIEL

Rasches und entschlossenes Handeln, Wagemut und Zähigkeit haben oft in schwierigsten Situationen möglich gemacht, was zunächst unmöglich erschien. Die Anfänge der Gesellschaft für Musikforschung sind ein Beispiel dafür. Zur rechten Zeit waren die rechten Männer zum Handeln bereit: allen voran Friedrich Blume, der Gründer der Gesellschaft, ihr erster und langjähriger Präsident, seit 1962 ihr Ehrenpräsident. Aber auch der Appell zur Mitarbeit fand bei allen, die dazu aufgerufen waren, sofort freudigen Widerhall. Weitere glückliche Umstände trugen dazu bei, daß die Gesellschaft schon rund zwei Jahre nach dem Ende des Krieges, der für die deutsche Musikforschung katastrophale Folgen gehabt hatte, ihre mit einer konstituierenden Mitgliederversammlung verbundene erste Konferenz abhalten konnte. Sie fand am 10. und 11. April 1947 in Göttingen statt. Vorausgegangen war die formelle Gründung der Gesellschaft durch einen kleinen Personenkreis am 1. November 1946 in Kiel. Jedes der beiden Fakten hat ein geschichtliches Gewicht eigener Art. Ihnen vor allem sind die folgenden Zeilen gewidmet.

Der Berichterstatter hat die Anfänge unmittelbar miterlebt, so daß er neben Gesellschafts- und Gerichtsakten auch Tagebuchaufzeichnungen und die eigene Erinnerung zu Hilfe nehmen konnte. An gedruckten Zeugnissen benutzte er vor allem Hans Albrechts Aufsatz zum Beginn des 10. Jahrganges der Zeitschrift „Die Musikforschung“¹ sowie die ersten beiden der in der Zeit von Februar 1947 bis April 1948 erschienenen vier „Mitteilungen“, die vor dem Erscheinen der Zeitschrift als reine Informationsblätter nur an die Mitglieder ausgeliefert wurden und darum heute von großem bibliographischem Seltenheitswert sind.

In dem oben erwähnten Aufsatz berichtet Hans Albrecht, daß bereits bei einer zwischen Friedrich Blume und ihm im Herbst 1945 geführten Unterredung erwogen worden war, eine „Gesellschaft für Musikforschung“ und eine Zeitschrift mit dem Namen „Die Musikforschung“ ins Leben zu rufen. Karl Vötterle, der an den beiden Vorhaben lebhaft interessiert war, sagte sofort seine Hilfe zu, und Vötterle gelang es wiederum, den ihm befreundeten damaligen Ministerpräsidenten von Schleswig-Holstein, Theodor Steltzer, für die neuen Pläne zu gewinnen. Mit Steltzer, dessen Initiative die Gesellschaft sehr viel zu verdanken hat, erweiterte sich der Kreis der rechten Männer zur rechten Zeit zum „Quartett“. Nunmehr wurde Kiel der Mittelpunkt der Bestrebungen zum Wiederaufbau, ohne daß beabsichtigt gewesen wäre, die Stadt „als Vorort der deutschen Musikforschung zu proklamieren“². Doch die von Karl Vötterle angeregte, von Steltzer ermöglichte Gründung des Landesinstituts für Musikforschung, als einer der Nachfolgeinstitutionen des von Albrecht in den Jahren 1940 bis 1945 geleiteten Staatlichen Instituts für deutsche Musikforschung, band das, was folgte, mit Notwendigkeit an Kiel; denn der Gründung der Gesellschaft war die Gründung des Landesinstituts unmittelbar vorausgegangen. Kurz darauf wurde das Institut für Musikforschung in Regensburg ins Leben gerufen, dessen Aufgaben unter der Leitung Bruno Stäbleins ebenso auf die Ziele der Gesellschaft abgestimmt waren wie die Aufgaben des seit 1947 von Albrecht geleiteten Kieler Instituts.

Die Gesellschaft für Musikforschung wäre wohl kaum schon am 1. November 1946 gegründet worden, wenn der von Blume seit langem vorbereitete Plan eines dem ersten Erfahrungsaustausch nach der Katastrophe dienenden Treffens der deutschen Musikforscher in Göttingen bereits im Herbst 1946 verwirklicht worden wäre. Als nächster Schritt hätte die Gründung der Gesellschaft folgen sollen. Es war aber trotz der Bemühungen Steltzers nicht gelungen, bei der Britischen Militärregierung die Genehmigung für die Göttinger Herbsttagung zu erwirken. Da Eile geboten war, mußte nunmehr der zweite Schritt vor dem ersten getan werden. Es war die Lösung aus einer Zwangslage, die sich bald als glücklich erweisen sollte. Die Gründung einer Gesellschaft im Bereich der britischen oder gar aller vier Besatzungszonen wäre damals unmöglich gewesen. Wohl aber eröffnete sich eine Möglichkeit mit der Gründung eines örtlichen Vereins in Kiel, dem es freigestell

¹ Hans Albrecht, *Die deutsche Musikforschung im Wiederaufbau. Zum Beginn des 10. Jahrganges der Zeitschrift „Die Musikforschung“*, in: *Die Musikforschung* X (1957), S. 85–95. Siehe ferner die folgenden Beiträge in: *Die Musikforschung* I (1948): Friedrich Blume, *Zum Gelcit*, S. 1 f.; derselbe, *Bilanz der Musikforschung*, S. 3–19; Hellmuth Osthoff, *Die Musikwissenschaftliche Tagung der Gesellschaft für Musikforschung, vom 26. bis 28. Mai in Rothenburg ob der Tauber*, S. 59–69.

² Erste Mitteilung, S. 2.

war, auswärtige Mitglieder aufzunehmen. Von dieser Möglichkeit machte man Gebrauch. Damit wurde ein Rahmen geschaffen, in den sich später die Gesamtheit der deutschen Musikforscher und der an der Musikforschung interessierten Kreise einfügen ließ. Damit erhielt auch die auf das Frühjahr verschobene Göttinger Tagung, als die erste große Veranstaltung der Gesellschaft, ein anderes Gewicht, als wenn sie bereits im Herbst stattgefunden hätte.

Hans Albrecht und Karl Vötterle waren bei der Gründungsversammlung im Musikwissenschaftlichen Institut der Universität Kiel zwar zugegen; sie konnten aber die Gründung nicht mitvollziehen, da die ersten Mitglieder ihren Wohnsitz in Kiel haben mußten. Es waren ihrer acht: Friedrich Blume, Anna Amalie Abert, der Berichterstatter, Dr. Wilhelm Koppe, Dozent für Mittlere und Neuere Geschichte sowie vier Studenten. Nach der Annahme der Satzung durch diese erste Mitgliederversammlung wurde ein provisorischer Vorstand gewählt, bestehend aus Friedrich Blume als Präsidenten, dem Berichterstatter als Schriftführer und Wilhelm Koppe als Schatzmeister. Damit war dem Gesetz zunächst Genüge getan. Kleine Ergänzungen und Änderungen der Satzung machten allerdings die Einberufung einer zweiten, von zehn Personen besuchten Mitgliederversammlung auf den 5. Dezember erforderlich, bei der die neue Fassung angenommen wurde. Diese Fassung wurde im Februar 1947 in der „Ersten Mitteilung“ veröffentlicht und am 11. April von der konstituierenden Mitgliederversammlung in Göttingen gutgeheißen; ein Zeichen dafür, daß alles Wesentliche bedacht worden war. Am 28. März, kurz nach der Genehmigung der Satzung durch die Militärregierung, war die Gesellschaft für Musikforschung unter der Nummer 669 in das Vereinsregister beim Amtsgericht zu Kiel eingetragen worden.

Mit dem Bericht über die Gründung, dem Abdruck der Satzung und einem Kommentar dazu, mit dem Bericht über die Aufgaben der Forschungsinstitute in Kiel und Regensburg, der Ankündigung der „Musikwissenschaftlichen Arbeiten“ als Beiheften zur Zeitschrift, mit dem Aufruf zur Göttinger Tagung und einer 107 Namen umfassenden Anschriftenliste enthält die „Erste Mitteilung“ gleichsam das „Urprogramm“ der Gesellschaft. Außerdem ist sie ein eindrucksvolles Dokument des Willens zum Wiederaufbau; im Einklang mit dem am Schluß des Gründungsberichtes ausgesprochenen Bekenntnis zum Opfersinn Robert Eitners und der von ihm gegründeten „Gesellschaft für Musikforschung“, deren Name nicht ohne Absicht übernommen wurde.

Als das erste Heft der „Mitteilungen“ erschien, stand es noch keineswegs fest, ob die Göttinger Tagung im April würde stattfinden können. Doch diesmal waren die Bemühungen Steltzers erfolgreich. Die Benachrichtigungen konnten rechtzeitig herausgehen, so daß an dem zusammen mit dem Aufruf mitgeteilten Programm nichts geändert zu werden brauchte. „Das Ziel der Konferenz sollte darin bestehen“, so heißt es am Schluß des Aufrufes, „aus der gegenwärtigen Stagnation der musikwissenschaftlichen und musikpublizistischen Arbeit herauszuführen und die Ausgangsbasis für eine praktische Neubelebung der gesamten forschenden und publizierenden Tätigkeit zu gewinnen. Aus diesem Grunde sollten außer dem engeren Kreise der Musikwissenschaftler auch Vertreter der Musikverlage, der Musikbibliotheken, der Musikerziehung, der Kirchenmusik beider Konfessionen und der musi-

kaltsdien Gesellschaften eingeladen werden.“ Die starke Beteiligung aus allen diesen Kreisen zeigte, daß der Appell richtig verstanden worden war. Wer an der allgemeinen Konferenz teilnahm, nahm in der Regel auch an der Mitgliederversammlung teil; ein Zeichen dafür, daß die weitaus meisten Teilnehmer sich mit den Zielen der Gesellschaft identifizierten. Am Tage des Konferenzbeginns hatte sie bereits einen Stand von 110 einzelnen und 18 korporativen Mitgliedern erreicht. Sicherlich wäre die Beteiligung noch stärker gewesen, wenn nicht die damals sehr schlechten Verkehrsverhältnisse manchem, zumal bei größerer Entfernung, die Reise unmöglich gemacht hätten. Der Präsident, der zusammen mit Anna Amalie Abert und dem Berichterstatter am Vorabend der Tagung hatte eintreffen wollen, konnte erst am Nachmittag des 10. April die Leitung übernehmen, weil die Fahrt wenige Kilometer hinter Kiel wegen Motorschadens am Pkw abgebrochen werden mußte. Darum wurde die Tagung von Rudolf Gerber, dem Göttinger „Hausherrn“ eröffnet. Es ereigneten sich in Göttingen aber noch andere „Zwischenfälle“, die sich zum Glück als harmloser erwiesen, als es zunächst den Anschein hatte³.

Über den Verlauf der Sitzungen und der Mitgliederversammlung, die im Aulagebäude der Universität stattfanden, unterrichtet ausführlich die im August 1947 ausgelieferte „Zweite Mitteilung“. Was in der Vormittagssitzung des ersten Konferenztages zur Sprache kam, war, von wenigen Ausnahmen abgesehen, erschütternd; denn die meisten Teilnehmer erhielten aus den Berichten Berufener zum ersten Mal einen Eindruck von dem Ausmaß der Zerstörungen und Verluste, von denen die deutschen Hochschulinstitute, Musikbibliotheken und Musikverlage betroffen worden waren. Nur wenige dieser Institutionen hatten den Krieg unversehrt oder mit geringen Einbußen überstanden. Um so erfreulicher war es zu hören, daß einige schwer betroffene Musikverlage den Wiederaufbau bereits tatkräftig vorangetrieben hatten. In einigen Fällen ließ sich allerdings noch kein klares Bild gewinnen; sei es, daß Vertreter aus den betreffenden Orten nicht zugegen waren, sei es, daß Pressemeldungen über Verluste noch nicht bestätigt werden konnten. Mehrere Berichte wurden nachträglich eingereicht und in den Heften II bis IV der „Mitteilungen“ veröffentlicht. Traurig war auch die Bilanz, die einzelne Forscher in Berichten über ihre persönlichen Schicksale zu Beginn der Nachmittagssitzung ziehen mußten, ebenso traurig wie Hans Albrechts Mitteilungen über den Verbleib der Bestände des ehemaligen Staatlichen Instituts für deutsche Musikforschung. Ein günstigeres Bild ließ sich nur aus den Berichten über die Situation der musikalischen Gesellschaften gewinnen.

Den Schluß des ersten Konferenztages bildete die Wahl von sechs Kommissionen, denen die Aufgabe zugewiesen wurde, bestimmte Probleme von besonderer Wichtigkeit zu erörtern und Vorschläge zur Beratung oder Beschlußfassung auszuarbeiten. Diese Aufgaben standen unter folgenden sechs Themen: Herstellung und Pflege von Auslandsbeziehungen, Anlage eines Archivs für Quellen-Photokopien, Funktionen der Forschungsinstitute, Ausbildung der Schulmusiker, Zusammenarbeit zwischen Musikwissenschaft, Schulmusik, Kirchenmusik, Musikverlagen usw. sowie gegenseitige Arbeitshilfe durch Austausch und Leihverkehr. Es liegt in der Natur der

³ Albrecht, a. a. O., S. 90.

Sache, daß der Wille zum Wiederaufbau in den Sitzungen der Kommissionen besonders deutlich spürbar wurde.

Der Schlußsitzung am Nachmittag des zweiten Konferenztages war am Vormittag die Mitgliederversammlung vorausgegangen. Nachdem Friedrich Blume zu Beginn der Versammlung noch einmal die Gründe dargelegt hatte, die für ihn bestimmend gewesen waren, die Gesellschaft zunächst formell ins Leben zu rufen und einen provisorischen Vorstand zu bilden, wurde der Rücktritt dieses Vorstandes bekanntgegeben. Darauf erwies die Mitgliederversammlung dem bisherigen Präsidenten ihr uneingeschränktes Vertrauen, indem sie ihn, unter Johannes Wolf als Wahlleiter, einstimmig zum neuen Präsidenten wählte. Einstimmig erfolgte auch unter dem Vorsitz des neuen Präsidenten die Wahl der drei übrigen Vorstandsmitglieder, des aus fünf Personen bestehenden Beirates, der vier Ehrenmitglieder und eines vierköpfigen Gremiums für die Herausgabe der Zeitschrift „Die Musikforschung“. Zum Vizepräsidenten wurde Walther Vetter, zum Schriftführer Walter Blankenburg und zum Schatzmeister Richard Baum gewählt. Die vier Ehrenmitglieder waren Wilhelm Altmann, Max Schneider, Max Seiffert und Johannes Wolf.

Von der gleichen kollegialen Einmütigkeit, die sich bei den Wahlen zeigte, war die Tagung in ihrem gesamten Verlauf bestimmt. Sie hat erstaunlich positive Ergebnisse gezeitigt, „*da sich*“, wie der „Zweiten Mitteilung“ zu entnehmen ist, „*trotz der teilweise erschütternden Berichte keine Resignation, sondern nur drängender Aufbauwille bemerkbar machte . . .*“. In Göttingen ist die Saat aufgegangen, die in Kiel gesät worden war. In Göttingen hat die Frage, welche Institution berufen sei, die deutsche Musikforschung in ihrer Gesamtheit zu repräsentieren, eine eindeutig positive Antwort gefunden. Hier wurde die Gesellschaft für Musikforschung zur legitimen Nachfolgerin der 1935 erloschenen Deutschen Gesellschaft für Musikwissenschaft und des Staatlichen Instituts für deutsche Musikforschung, das bis zum Zusammenbruch bestanden hatte.

Von den in Göttingen beschlossenen und zum Teil in der Satzung enthaltenen Vorhaben konnte die Herausgabe der „Musikwissenschaftlichen Arbeiten“ dank der Hilfe des Bärenreiter-Verlages schon sehr bald verwirklicht werden. Im August 1947 wurde Blumes Schrift *J. S. Bach im Wandel der Geschichte*, zusammen mit der „Dritten Mitteilung“, als erstes Heft ausgeliefert. Als Grundlage für das 1953 erschienene *Repertorium der Musikwissenschaft* wurden im Dezember 1947 erstmals Frageblätter an die Bibliotheken und Hochschulinstitute versandt. „Die Musikforschung“ war zwar bereits im Mai 1948 von der Militärregierung genehmigt worden; es war aber eine Folge des Papiermangels und der Währungsreform, die zeitweilig auch andere Vorhaben der Gesellschaft gefährdete, daß sich das Erscheinen des ersten Heftes bis zum September verzögerte. 1949 konnte Hans Albrecht offiziell die Schriftleitung übernehmen, nachdem zunächst der Präsident diese Aufgabe provisorisch wahrgenommen hatte.

Daß auch nach der Göttinger Tagung noch Unklarheit über das Schicksal zahlreicher Forscher und an der Forschung interessierter Personen bestand, zeigen die beiden Suchlisten im dritten und vierten Heft der „Mitteilungen“ mit insgesamt 343 Namen. Um so erfreulicher war es, daß schon 1947 die ersten, durch den Krieg unterbrochenen Auslandsbeziehungen wieder angeknüpft werden konnten. Zunächst

handelte es sich zwar nur um Fühlungen zwischen einzelnen Kollegen; dann aber wurden diese Verbindungen vom Ausland gleichsam sanktioniert, als der Präsident der Gesellschaft für Musikforschung kurz vor der vom 26. bis 28. Mai 1948 abgehaltenen Rothenburger Tagung in den Vorstand der Internationalen Gesellschaft für Musikwissenschaft gewählt wurde. Wenn die Mitgliederliste unserer Gesellschaft am 20. April 1948 neben 416 einzelnen und 65 korporativen Mitgliedern aus Deutschland bereits die Namen von 22 ausländischen Musikforschern aufwies, dann zeigt sich auch daran, daß der Bann gebrochen war.

Die Musikwissenschaftliche Tagung in Rothenburg o. T., „die erste Leistungsschau der deutschen Musikwissenschaft nach dem Kriege“, hat ebenso wie das Erscheinen der Zeitschrift einen neuen Abschnitt in der Geschichte der Gesellschaft eingeleitet; denn die Tagung war de facto bereits ein Kongreß, von dem sich die späteren im Prinzip nur wenig unterschieden. Allerdings konnte die Gesellschaft aus der ständig zunehmenden Beteiligung ausländischer Forscher an ihren Veranstaltungen bald das Recht auf eine Namensänderung ableiten; der 1953 in Bamberg abgehaltene Kongreß wurde erstmals als „Internationaler Musikwissenschaftlicher Kongreß“ angekündigt. 1949 in Basel hatten deutsche Forscher dank der Initiative von Ernst Mohr am ersten Nachkriegs-Kongreß der Internationalen Gesellschaft für Musikwissenschaft teilnehmen können; ihren „Siebenten Internationalen Musikwissenschaftlichen Kongreß“ veranstaltete sie 1958 in Köln. Dieser und mancher anderen Tatsache sollten wir uns in Dankbarkeit und nicht ohne Stolz bewußt sein, wenn wir nach zwanzig Jahren auf die Anfänge der Gesellschaft für Musikforschung zurückblicken.

Die Oper als theatralische Form

Notizen und Anmerkungen zu einer Theorie

VON DIETRICH STEINBECK, BERLIN

I

Vom Schauspiel (als Theater) unterscheidet sich das musikalische Theater prinzipiell a) in jenen Elementen, die beide Formen nicht gemeinsam haben, b) in der Beschaffenheit und Seinsverfassung dieser, aber auch der gemeinsamen Elemente, c) in den Funktionen aller mitwirkenden Elemente innerhalb des Wirkungsganzen.

Über den Spieltext (Stück) des Sprechtheaters kann gesagt werden, daß er rein phänomenal, also ungeachtet seines jeweiligen praktischen Auftrags, die Funktion eines bestimmten „Mittels“ unter anderen zum endlichen „Zweck“ des Zustandekommens von Theater ausübt, diese Funktion sich jedoch in ihrer eigenen (literarischen) Entwicklung emanzipiert und insofern über sich selbst getäuscht hat, als sie häufig für den eigentlichen „Zweck“ (der Aufwendung theatralischer „Mittel“ nämlich) sich ausgab.

Vergleichbares wäre wohl von der Opernpartitur kaum zu behaupten. Sie als Mittel zu außerhalb ihrer selbst liegenden (theatralischen) Zwecken zu betrachten,